Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

359 (4.8.1900) Badisches Museum, Nr. 62

Visual Library

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 62. — Erscheint zweimal wöchentlich. — 4. August. 1900

In den Reichslanden.

Eindrücke vom Alpenvereinsfest.

I.

Als ich kürzlich bewundernd vor dem glutübergossenen Schloß zu Heidelberg stand, hätte ich nicht gedacht, schon in wenigen Tagen ein ähnliches Schauspiel genießen zu können. Die Generalversammlung des „Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins“, die vom 26. bis 29. Juli in Straßburg stattfand, sollte hierzu Gelegenheit bieten. Es war mir leider nicht möglich, die ganze Tagung mitzumachen, aber über die Höhepunkte der Straßburger Festlichkeiten kann ich Bericht erstatten. Ich traf Freitag, den 27. Juli, mit dem Abendzuge gerade noch rechtzeitig ein, um, trotz einiger Irrfahrten auf der Wohnungssuche, die große Münsterbeleuchtung mitansehen zu können.

Es ist selten gut, Vergleiche anzustellen, und trübt nur die reine Freude am Schönen. Aber, wenn beide Teile dadurch nichts verlieren und keiner die Wertung am andern zu scheuen braucht, so mag es gestattet sein. Auch liegt mir nichts ferner, als die Heidelberger und Straßburger Beleuchtung gegenseitig kritisch abzuwägen. Beiden ist gemeinsam, daß sie uns eine über alle Kritik erhabene Schönheit vor Augen führen — ich möchte nur hervorheben, was jedem Schauspiel sein besonderes Gepräge verleiht. Wenn in Heidelberg dabei sozusagen die ganze Landschaft mitspielte, die waldigen Höhen des Schloßberges und seiner Umgebung, der an ihrem Fuß ruhig und majestätisch dahingleitende, von zahllosen, lampiongeschmückten Booten belebte Fluß, die alte turm- und giebelreiche Stadt an seinem Ufer, bietet die Beleuchtung des Erwinsdomes ein ausgesprochen architektonisches Bild, wenigstens von meinem Standpunkt auf dem Gutenbergplatz aus. Nichts zieht Auge und Sinn von dem lichtumflossenen Turme ab, der von der Plattform bis zur Kreuzblume bald in rote Glut getaucht, bald vom Silberlicht des Magnesiums durchströmt ist. Das gotische Wundergebilde läßt die Wirkung der Beleuchtung, den Wechsel zwischen Licht und tiefem Schatten, die Klarheit der Einzelumrisse, die gewaltige Gesamtsilhouette noch mehr hervortreten, als die bei allem ornamentalem Reichtum doch geschlossenere Architektur der Heidelberger Veste. Unvergeßlich wird es jedem fühlenden Zuschauer sein, wie sich das herrliche Gebäude allmählich von innen heraus erleuchtete, gekrönt von einer Strahlensonne auf der höchsten Spitze — ein Effekt der einzig an diesem bis zu solcher Höhe ersteigbaren Turm möglich ist. Wenn durch die spitzbogigen Fensternischen und die unzähligen anderen Oeffnungen des reichdurchbrochenen Bauwerkes das grünweiße bengalische Licht flutete, nur gehemmt durch zierliche, scharf sich abhebende Türmchen, Pfeiler und Rippen, konnte man auch sie mit herrlichen Glasgemälden gleich denen des Kirchenschiffes geschmückt wähnen. Geisterhaft fast erschien dann das Licht, das von unbekannter Quelle sie durchdrang, und mancher mag gleich mir ehrfürchtig-unheimlichen Schauer verspürt haben; denn vor ihm stand zur Wahrheit geworden, das Bild, das einst in des Knaben Phantasieen lebte, wenn er in Märchen und Sagen von Geistermessen und Gottesdiensten der Toten gelesen hatte.

Freilich nicht auf alle Zuschauer schien es die gleiche Wirkung zu üben. Während in Heidelberg sich niemand dem Banne der Schönheit entzog und in stiller Bewunderung sich ihrem Eindrucke hingab, machte sich in Straßburg der süße Pöbel nicht gerade angenehm bemerkbar. Von Anbeginn wurde die Lichterscheinung von einem ohrenzerreißenden Geheul und Gepfeife begleitet. Ich dachte anfangs an eine Demonstration gegen den Alpenverein, wurde aber bald meinen Irrtum inne. Es war nur der allerdings eigentümliche, landesübliche Ausdruck des Wohlgefallens und Beifalls. Sollte dies noch ein Rest französischen Volkslebens sein, so kann man, französische Beweglichkeit und Lustigkeit in Ehren, nur wünschen, daß die Straßburger Bevölkerung von ihren altdeutschen Landsleuten wieder lernen möge, vor Ehrfurchtheischendem sich würdig zu geben. Man kann sich denken, daß der Spektakel seinen Höhepunkt erreichte, als ein wundervolles Feuerwerk das Schauspiel als 5. Akt beschloß. Auch hier zeigte sich der verschiedene Charakter der Heidelberger und Straßburger Beleuchtung. Dort war das Feuerwerk eine Erscheinung für sich, räumlich und zeitlich von der eigentlichen Beleuchtung getrennt, abgebrannt inmitten des Neckar, also wieder in seiner Wirkung auf die landschaftliche Umgebung gestimmt, hier bildete der leuchtende Turm selbst einen Teil, das Centrum, des Feuerwerkes, während dieses seinerseits im engsten Zusammenhang mit den Architekturformen des Baues, denselben gleichsam ins Unendliche weiterführen wollte. Aber so schön dieser Anblick war, vermochte er auch in Straßburg den Eindruck des ersten Teiles der Feier nicht zu überbieten. Möglich, daß mein Standpunkt für eine volle Wirkung etwas zu nah gewählt war.

Die Feuer und der Glanz waren erloschen, die Menge hatte sich zerstreut und ich stand allein vor Erwins von Steinbach Meisterwerk, dessen ungeheure und doch so harmonisch gegliederten Massen nun im Dunkel lagen und fast schienen, im nächtlichen Himmel verschwinden zu wollen. Wer hätte da nicht der Worte des jungen Goethe gedacht, in denen sich so stürmisch, ja berauschend die Erkenntnis eines neuen, seinem eigenen Wesen urverwandten Kunstschaffens ausjubelt: „Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forschendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe geletzt, wenn durch sie die unzähligen Teile zu ganzen Massen schmolzen, und diese, einfach und groß, vor meiner Seele standen, und meine Kraft sich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte sich mir, in leisen Ahnungen, der Genius des großen Werkmeisters“. Und als ich dann meinem Gasthause über den von hunderten rosa Lampions magisch erhellten Broglieplatz zuschritt, zu dessen Scenerie das fröhliche, laute Getriebe der ihn durchwogenden Menge besser paßte, als zu dem ans innerste rührenden Anblick des beleuchteten Gotteshauses, erinnerte ich mich, daß schon zu Goethes Zeit Straßburg in ähnlicher Weise wie heute seiner Festesfreude Ausdruck gab, als die junge Königin Marie Antoinette auf dem Wege in ihre neue, unglückschwangere Heimat die Stadt berührte. In „Wahrheit und Dichtung“ liest man darüber: „Abends zogen wir durch die Straßen, um die verschiedenen illuminierten Gebäude, besonders aber den brennenden Gipfel des Münsters zu sehen, an dem wir, sowohl in der Nähe als in der Ferne, unsere Augen nicht genugsam weiden konnten.“ Und doch wie anders damals und jetzt. Einst hatte die französische Hauptstadt die österreichische Fürstentochter begrüßt, von der man sich die Gründung einer Art französisch-österreichischen Zweibundes erhoffte, und heute hatte die wieder deutsch gewordene Tochter Germanias festliches Gewand angelegt zu Ehren einer Vereinigung, in deren Namen und Wesen sich die Freundschaft der habsburgischen Monarchie und des neuen deutschen Reiches wiederspiegelt. „Welch' ein Wendung durch Gottes Fügung!“

Der nächste Vormittag war der Besichtigung der „wunderschönen Stadt“ gewidmet. Unter der kundigen Führung der Herren Münsterbaumeister Arntz und Professor Dr. Ficker besuchte ich mit einer größeren Anzahl Festgäste die altehrwürdige Thomaskirche mit dem prachtvollen Grabmal des Marschalls Moritz von Sachsen und das Münster, von dessen Plattform ich die Blicke über die gesegnete Rheinebene schweifen ließ von den Vogesen bis hinüber zu den grünen Abhängen des Schwarzwaldes. Bau und Fernsicht sind so oft beschrieben worden, daß ich mir die Schilderung füglich sparen kann, sollte ich auch gegen das Sprüchwort verstoßen: „Weß das Herz voll ist, geht der Mund über“. Beim Durchwandern der Straßen bot sich noch manch interessantes Bild. Die Altstadt mit ihren malerischen Winkeln, ihren lauschigen, von Holzgalerien umrahmten Höfen (z. B. dem des altberühmten Gast-

hauses „zum Raben“ und eines reizenden, wenig bekannten Hofinterieurs im Meyer'schen Hause am Thomasplatz), den reichornamentierten Holzbauten und den festlichen Palais aus der französischen Zeit kann Reize aufweisen, die den Vergleich mit Nürnberg nicht zu scheuen brauchen. Wer sich gerne einen Augenblick in das kleinbürgerliche Leben vergangener Zeit zurückversetzen will, der mag einen Gang durch „Klein-Frankreich“, einen etwas abgelegenen Teil der Stadt, nicht scheuen. Bei einem kühlen Trank edlen Elsässer Gewächses im Stiftskeller, dem wohl schönsten Fachwerkbau des deutschen Südens, erholte ich mich von den nicht unerheblichen Anstrengungen des ausgedehnten Rundganges, um nachmittags mit frischen Kräften eine Wagenfahrt durch die neuen Quartiere und ihre monumentalen Gebäude anzutreten, die mir bewies, daß unter dem Schutz des kaiserlichen Aars eine neue Blütezeit für Straßburg angebrochen ist.

Um 5 Uhr landete ich im Restaurant „Bäckehiesel“, wo das Festessen des „Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins“ abgehalten wurde. Ich möchte nicht in die Rolle eines offiziellen Berichterstatters verfallen. Es mag daher genügen, zu versichern, daß Getränke, Speisen und Bedienung, gleich vorzüglich, je nach dem Temperament des Festteilnehmers, Behagen und Begeisterung oder beides in richtiger Mischung, verbreiteten. Eine Reihe formvollendeter Reden wurden gehalten, durch die alle sich wie ein roter Faden die Betonung der nationalen Bedeutung des Tages zog, wie sie sich jedem Teilnehmer angesichts der überaus freundlichen, ja glänzenden Aufnahme in weiten, auch alteingesessenen, Kreisen aufdrängte. Die Worte des greisen Präsidenten des Landesausschusses, Schlumberger, und des Abgeordneten für den Reichstagswahlkreis Straßburg, Riff, waren nicht leerer Schall, sondern ein offenbares Zeichen dafür, daß die alte deutsche Reichsstadt auch wieder deutsch zu fühlen beginnt.

Nach Schluß des Essens rauchte ich meine „Festhavana“ in einer feuchten Ecke, in die sich eine würdige Corona meist älterer Herrn zurückgezogen hatte, um angeblich das drohende Gewitter abzuwarten, in Wirklichkeit jedoch, um noch einmal den Weinen unseres Wirtes zu Leibe zu gehen. Endlich hatte sich das Wetter verzogen, und ich eilte, um noch etwas vom Feuerwerk in der „Orangerie“ sehen zu können. Als ich durch die hohen Bäume des Parkes schritt, tönte mir „Deutschland, Deutschland über alles“ entgegen und als ich an der Lichtung vor dem See anlangte, bot sich mir ein prächtiger Anblick. Der ganze Teich war von einer Kette verschiedenfarbiger Glühlichter und Lampions umgeben, deren Strahlen er nach allen Seiten widerspiegelte, die hohe Felsen-Cascade leuchtete gleichfalls im magischen Scheine elektrischer Bogenlampen und über ihr erhob sich der strahlende Reichsadler. Die letzten Raketen und Leuchtkugeln zuckten gen Himmel und von Zeit zu Zeit wetterleuchtete es am fernen Horizont, als wollte das abziehende Gewitter seine Majestät zeigen, herausgefordert durch die Pracht des Menschenwerkes.

Dieser Abend in der Orangerie brachte Gastgeber und Gäste einander näher, als es bis dahin möglich war. Die Besucher des Festes nahmen Platz unter den Bäumen der Gartenterrasse oder in der riesigen, hochgewölbten Halle des Hauptrestaurants, deren Festkleid dem künstlerischen Geschmack der Veranstalter alle Ehre machte. Abgeschlossen wurde sie von einem Kolossalgemälde der Ortlergruppe, sodaß man sich mitten ins Tyroler Hochgebirge versetzt glauben konnte. Allerdings waren die Burschen und Dirnen, die man unter dem Publikum bemerkte, keine Oetz- oder Zillerthaler, sondern Oberelsässer, deren schmucke Tracht besonders die Damen reizend kleidete. Für musikalische Genüsse wurde reichlich von einer Militärkapelle und dem städtischen Orchester, sowie dem „Straßburger Männergesangverein“ gesorgt, der im Vortrage von Volksliedern ganz Hervorragendes leistete. Reichen Beifall erntete er auch mit seinen patriotischen Gesängen.

Gegen Mitternacht begann in der Halle der Tanz, dem ich noch lange zuschaute, festgehalten von der Anmut der Straßburger Damenwelt, bis endlich die Anstrengungen des Tages sich geltend machten und mich mahnten, im grauen Licht des dämmernden Morgens den Heimweg anzutreten. Karl Frieß.

Die Kaisergräber im Dome zu Speier.

Zu den erhebendsten Gedenkstätten deutscher Geschichte gehört zweifellos der Dom zu Speier, dessen Königsgruft die irdischen Ueberreste der sämtlichen Kaiser aus dem salischen Hause, Konrad II., Heinrich III., Heinrich IV., Heinrich V., von Mitgliedern der hohenstaufischen Dynastie Kaiserin Beatrix, der Gemahlin Kaiser Friedrichs I., und Friedrich Barbarossas jüngstem Sohne König Philipp, endlich des Ahnherrn des österreichischen Herrscherhauses Rudolf von Habsburg, von Adolf von Nassau und von Albrecht von Oesterreich birgt. Als im Jahre 1698 die Stadt Speier von den Franzosen eingeäschert wurde, blieb auch der ehrwürdige Kaiserdom nicht verschont und sogar die Gräber in der Königsgruft wurden nach Schätzen durchwühlt. Jahrzehnte lang blieb der Dom in Schutt und Asche liegen und als man an die Restaurierung des Domes ging, begnügte man sich bei der Königsgruft, die Stätte des Frevels mit Platten zu bedecken, sodaß bis zum heutigen Tage eine Feststellung der Lage der einzelnen Gräber nicht möglich war, und die Schändung der Gräberstätten der erlauchtesten deutschen Herrscher des Mittelalters ungesühnt blieb.

Schon viele Male ist die Eröffnung der Kaisergräber angeregt worden, jedesmal scheiterte die Ausführung an der Ungunst der Verhältnisse. In allerneuester Zeit hat eine sehr interessante historische Arbeit des Gymnasialprofessors Dr. Praun über die Kaisergräber im Dome zu Speier die Eröffnung der Gräber wieder in Anregung gebracht.

Das Kultusministerium benahm sich mit der kirchlichen Oberbehörde in Speier und holte Gutachten der Akademie der Wissenschaften, der historischen Kommission und des Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns ein, wobei übereinstimmend zum Ausdruck gebracht wurde, daß es sich bei der Eröffnung der Kaisergräber im Dome zu Speier um die Lösung einer hochbedeutsamen historischen Frage handle, und zugleich die Ordnung der im Jahre 1689 verwüsteten Kaisergräberstätten einer Akt deutschnationaler Pietät gegen die hervorragendsten deutschen Herrscher des Mittelalters bedeute.

Nunmehr hat der Prinz-Regent auf Antrag des Kultusministeriums die Eröffnung der Kaisergräber gestattet.

Die Kommission, welcher diese wissenschaftliche Arbeit übertragen ist, besteht 1. aus dem Regierungspräsidenten der Pfalz als Vorsitzenden, 2. aus einem Vertreter des bischöflichen Ordinariats Speyer, 3. dem ordentlichen Universitätsprofessor Dr. Hermann Grauert als Vertreter der kgl. Akademie der Wissenschaften, 4. dem Bibliothekar und Sekretär des Bayerischen Nationalmuseums Dr. Wolfg. Schmidt zur Wahrung der kunstarchäologischen Interessen, Führung des Ausgrabungsprotokolls, Leitung der zeichnerischen Arbeiten und photographischen Aufnahmen, 5. Gymnasialprofessor Dr. Praun als Historiker, der die Frage der Oeffnung der Kaisergräber wieder angeregt hat und auch speziell das einschlägige historische Material bestens beherrscht, 6. Dr. Ferdinand Birkner, Assistent der prähistorischen Sammlung zur Bestimmung der Knochenreste und richtigen Zusammensetzung der Ueberreste zum Zwecke der Wiederbestattung. Erforderlichen Falls, wenn sich besondere anthropologische Probleme ergeben sollten, wird noch Universitätsprofessor Dr. Johannes Ranke beigezogen.

Die Anordnungen des Kultusministeriums sowohl hinsichtlich der Zusammensetzung der Kommission wie hinsichtlich der Ausführung der Arbeiten gehen davon aus, für eine streng wissenschaftliche und pietätvolle Vornahme der Untersuchung, sowie für eine möglichste Rücksichtnahme auf die kirchlichen Interessen Garantie zu bieten.

Die Arbeiten beginnen bereits am 16. August.

(„Münch. Neuest. Nachr.“)

Das Marine-Hospitalschiff „Gera“.

Während in Bremerhaven sich in den letzten Juli- und ersten Augusttagen die Ausreise der großen Truppentransporte vor den Augen des Kaisers vollzog, wurde in Wilhelmshaven zur selben Zeit die Ausrüstung des Lazarettschiffes „Gera“ für unsere ostasiatische Flotte bewirkt, das seine Reise nach dem Kriegsschauplatze am 28. v. M. antrat. Während die zum Truppentransport dienenden Dampfer des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie sich in ihren Einrichtungen nicht von den mit den Seebataillonen unterwegs befindlichen Schiffen „Frankfurt“ und „Wittekind“ unterscheiden, bildet die Einrichtung und Ausrüstung des Lloyddampfers „Gera“ als Lazarettschiff allgemeines Interesse.

Die „Gera“ ist ein Passagierdampfer von 5000 Reg.-To. und 3200 Pferdekräften, der bisher auf der australischen Linie verkehrt hat und daher für den Tropenaufenthalt schon an und für sich eingerichtet ist. Seine Wahl als Lazarettschiff ist aus diesem Grunde schon eine durchaus zweckmäßige. Die Einrichtung ist ausschließlich nach den Dispositionen des Chefarztes Oberstabsarzt 1. Klasse Dr. Arendt getroffen und das Reichsmarineamt hat die Arbeit des Leiters des Hospitalschiffes durch Bewilligung von Geldmitteln in wahrhaft generöser Weise unterstützt. Es sollte etwas Mustergültiges geschaffen werden und das ist den vereinigten Kräften der beteiligten Behörden auch in vollstem Maße gelungen. Der Salon erster Kajüte, der schönste und luftigste Raum im ganzen Schiff, ist als Operationszimmer eingerichtet, wo sich durch das Oberlicht und die großen Seitenfenster ein gleichmäßiges Licht verbreitet. In dem Raum selbst befindet sich ein Röntgenapparat größter und vollkommenster Konstruktion von Siemens u. Halske zur schmerzlosen Untersuchung von Verwundeten. An der Backbordseite des Operationsraumes liegt, durch eine Holzwand getrennt, der Raum für Verbandstoffe, der mit den neuesten Mitteln ausgestattet ist, sowie der Raum zur Aufbewahrung der chirurgischen Instrumente. Die von dem Operationszimmer durch eine dichte Holzwand getrennten Kammern 1. Kajüte sind mit geringen Ausnahmen in Krankenkammern für Offiziere umgewandelt und zwar ist aus den Kammern mit Doppelkojen die obere entfernt. Sämtliche Eingänge zu diesen Kammern münden

nach außen. An der Backbordseite hinter den Krankenräumen ist die Schiffsapotheke eingerichtet, die vom Stationslazarett in Wilhelmshaven mit den neuesten, in den Kliniken unserer Universitäten erprobten Mitteln und Arzneiformen ausgestattet und von dem Apotheker Dr. Grathe vom Wilhelmshavener Stationslazarett verwaltet wird. Vor der Apotheke liegt ein kleines Laboratorium zur Vornahme von chemischen und bakteriologischen Untersuchungen. Die Hauptlazaretträume liegen im Zwischendeck vor und hinten den Maschinen- und Kesselräumen und zeichnen sich durch reichliches Licht und gute Ventilation aus. Die drei Niedergänge zu diesen Räumen sind mit Fahrstühlen versehen, so daß Schwerkranke ohne Anstrengung für diese nach unten transportiert werden können. Das Lazarettschiff ist für 360 Kranke eingerichtet. Für Schwerkranke sind 200 Schwingebetten aufgestellt, die in Reihen mit genügend breiten Gängen stehen und in erster Linie belegt werden, während man sich der feststehenden Betten erst im Notfalle bedienen wird. Die auf dem Hinterdeck als Kampanje ausgebildete zweite Kajüte ist quasi als Isolierbaracke für ansteckende Krankheiten zu betrachten. Hier stehen sechs Schwingebetten.

Der in der Höhe des Oberdecks liegende Damensalon wird, sobald das Lazarettschiff in Aktion tritt, der Aufenthalt für rekonvaleszente Offiziere, während der jetzige Rauchsalon erster Kajüte das Speisezimmer für die Aerzte und den Kapitän des Schiffes bildet. Alle Kranken- und zum Lazarett gehörenden Räume sind mit dickem Linoleum belegt und haben einen weißen Lackanstrich. Zur Lüftung einzelner Räume sind nicht weniger als 30 verstellbare Zimmerventilatoren vorhanden. Abgesehen von zahlreichen kleinen Sterilisationsapparaten ist oben auf dem Aufbaudeck ein großer Dampfdesinfektionsapparat neuester Konstruktion aufgestellt, der namentlich zur Desinfektion von Kleidungsstücken und Wäsche dient. Vorn unter der Back ist eine vollständige photographische Einrichtung mit Dunkelkammer, und in demselben Schiffsraum auch eine Leichenkammer eingerichtet, die hoffentlich nie in Benutzung genommen zu werden braucht. Zur Erzeugung von Frischwasser ist ein kräftiger Meerwasserdestillierapparat aufgestellt und zur Herstellung von Eis und zur Konservierung von Frischproviant eine Eismaschine von großer Produktionsfähigkeit vorhanden. Chefarzt des Lazarettschiffes ist, wie schon erwähnt, der Marine-Oberstabsarzt Dr. Arendt, dem auch gleichzeitig der Oberbefehl über das Schiff übertragen ist. Es ist dies zwar eine ungewöhnliche, jedoch eine ganz gerechtfertigte Maßregel. Der Führer des Schiffes ist der Lloyd-Kapitän v. Borell, eine echt germanische und äußerst sympathische Erscheinung. Dem Chefarzt zur Seite stehen die Marine-Stabsärzte Dr. Nenninger für die innere Station und Dr. Wiemann für die äußere Station. Stabsarzt Nenninger hat erst vor kurzem ein zweijähriges Kommando an der Universitätsklinik in Breslau beendet, während Stabsarzt Wiemann bis jetzt Vorstand der chirurgischen Abteilung des Knappschaftslazaretts Königshütte war. Es ist außerdem eine gemischte Station für äußere und innere Erkrankungen eingerichtet. Zum Stabe des Sanitätskorps des Lazarettschiffes gehören ferner: Stabsarzt Dr. Gappel, Mar.-Oberassistenzärzte Dr. Fontane, Dr. Heinemann, Assistenzärzte Dr. Istner und Dr. Günther. Die Wohnräume der Aerzte befinden sich in den an Bord vorhandenen Kabinen erster Klasse. Der Chefarzt hat zwei komfortabel eingerichtete Räume in unmittelbarer Nähe der Kapitänsräume auf dem Promenadendeck. Außer einer Anzahl Sanitätsunteroffizieren und Mannschaften der Marine sind dem Chefarzt 42 freiwillige Krankenpfleger vom „Roten Kreuz zugeteilt. Die Kleidung der freiwilligen Krankenpfleger besteht aus dem Khakianzug mit Ledergürtel, weißer Schirmmütze, und auf dem weißen Spiegel der Kragen das rote Kreuz. Von einer weiblichen Krankenpflege ist abgesehen worden. Die einzigen an Bord eingeschifften weiblichen Wesen sind zwei ältere Frauen, welche für die Instandhaltung der Wäsche zu sorgen haben.

Wir haben uns in unserer Beschreibung dieses ersten nach den modernsten Anschauungen über maritime Krankenpflege angelegten Lazarettschiffes auf das Hauptsächlichste beschränkt und garnicht der ungezählten Kleinigkeiten gedacht, welche die Wissenschaft und praktische Krankenpflege zur Linderung der Leiden unserer kranken Soldaten erdacht hat und die sich sämtlich in vollkommenster Form in der Ausrüstung dieses vortrefflichen Hospitalschiffes finden. Hierzu kommt noch die vorzügliche Verproviantierung des Schiffes selbst und die anerkannt gute Verpflegung an Bord der Schiffe des Lloyd, sodaß es jeden Deutschen mit großer Beruhigung erfüllen muß, diese Schritte von unserer Marineverwaltung gethan zu sehen, und mitten zwischen oder in unmittelbarer Nähe unserer Flotte in Ostasien ein solches Musterhospitalschiff zu wissen, dessen Führung, Seetüchtigkeit und Beweglichkeit für die Erfüllung seiner Mission jede Gewähr leistet und von dem wir wissen, daß es die Bewunderung aller verbündeten Nationen im fernen Osten finden wird.

Stadt und Schloß Monza.

Der alte Sitz der Longobarden, unter denen noch immer an erster Stelle die Königin Theodolinde genannt wird, die vor 1300 Jahren nach Italien zog, liegt am Nordrande der lombardischen Tiefebene, 13 km nordwestlich von Mailand und grenzt an die reizvolle Hügellandschaft, die sich nordwärts auf den Comersee zu zieht und unter dem Namen Brianza bekannt ist. Monza hat im frühen Mittelalter und später zur Blütezeit der lombardischen Städte eine große Rolle gespielt. Der Gothenkönig Theoderich hatte sich hier ehedem eine Pfalz gebaut, und die frühen Longobardenkönige hausten dort, während später Pavia die Residenz der Herrscher wurde. Theodolinde hatte dem heil. Johannes dem Täufer hier Ende des sechsten Jahrhunderts eine prächtige Kirche errichtet, an deren Stelle dann Anfang des 14. Jahrhunderts der schöne Dom im lombardisch-gothischen Stil aufgebaut wurde, der noch heute zu den vornehmsten Sehenswürdigkeiten der Lombardei zählt. Die sog. Eiserne Krone, mit der die alten Longobardenkönige gekrönt wurden, wird in diesem Dome aufbewahrt.

Außer seinen alten Erinnerungen und den longobardischen Königsschätzen ist Monza eine moderne Stadt, freilich nicht ganz so modern wie Mailand. Wenn man die Häuser im einzelnen betrachtet, so hat man den Eindruck, daß sie meist nicht über hundert und nicht unter vierzig Jahre alt seien. Nur der Palazzo im Mittelpunkt des Ortes, der als Rathaus dient, ein alter Ziegelbau, auf Bogenpfeilern aufgebaut und im Erdgeschoß zum großen Teil offener Durchgang, meldet von längst vergangener Zeit. Hier soll einst Theoderich's Residenz gestanden haben.

Monza ist eine betriebsame Stätte des großen Gewerbfleißes. Es hat einen guten Namen wegen der Hüte, die hier angefertigt werden, und seine feine Leinenweberei, die sich besonders auf Herstellung von Tafelgebild und die darin einschlagenden Artikel verlegt, ist in Italien sehr angesehen. Wirklich bedeutend ist auch der Betrieb der Baumwollfärberei. Außerdem hat Monza auch Gerbereien aufzuweisen, ob bedeutende, soll nicht untersucht werden. Nach dem Geruch zu urteilen, müßten sie erhebliches leisten. Für eine Stadt von kaum 20 000 Einwohnern hat Monza viel Verkehr und reges Treiben. Auf den Straßen fällt der Fremde nicht auf, und auch die Ladengeschäfte und halben Werkstätten sehen nicht so gähnend langweilig und verschlafen aus wie in mancher andern, selbst größeren Stadt. Dazu mag die lombardische Rührigkeit viel beitragen, aber wahrscheinlich hat auch die königliche Sommerresidenz, der mehrmonatige Aufenthalt des ganzen Hofes einen bedeutenden Anteil dabei.

Das Schloß zu Monza hat schon geraume Zeit mitgewirkt, die vor den Thoren Mailands gelegene Stadt dem Fluche der allerärgsten Kleinstädterei zu entreißen. Es ist ursprünglich eine österreichische Schöpfung, etwas über 100 Jahre alt, hat dann den weiland Vizekönig von Italien, Eugen Beauharnais, beherbergt, der diesen Besitz bevorzugte und wesentlich erweiterte, und war dann wieder die Erholungsstätte österreichischer Erzherzöge. Vor Jahren erzählte dem Schreiber dieser Zeilen ein englischer Gesandter, wie sein erster Auftrag nach dem Eintritt in den diplomatischen Dienst die Ueberbringung des Glückwunschschreibens seines Souveräns an den späteren Kaiser Maximilian gewesen, der in Monza als Neuvermählter hauste und den jungen Attaché auf acht Tage zur Jagd einlud. Was hat sich nicht alles seit jenen Tagen ereignet! Man glaubt fast, es sei ein Jahrhundert verronnen, seit hier die Oesterreicher die Herren waren.

Das Residenzschloß, gewöhnlich die königliche Villa genannt, ist ein sehr umfangreicher Palast in klassischem Stil und erinnert in der allgemeinen Erscheinung an das Schönbrunner Schloß. Seine Eingangsseite wendet es der in der Ferne entlang laufenden Straße nach Mailand zu und stellt sich nach dieser Richtung als ein langgestrecktes Hauptgebäude mit weit vorspringenden Flügelbauten dar, die einen großen, nach der unmittelbar vorbeiführenden Lokalstraße hin durch ein Gitter abgesperrten Hof einfassen. Gerade der Mitte des Hauptbaues gegenüber führt von diesem Gitter aus eine lange Allee gegen die Mailänder Straße zu und schneidet dieselbe rechtwinkelig. Dieser prächtige Baumgang und eine ähnliche mit hohen Bäumen beschattete Zufahrt, die von Monza aus auf den linken Schloßflügel zuführt, stammt wie manche andere Anlage zur Verschönerung des zwischen Monza und dem Schlosse gelegenen Raumes von Eugen Beauharnais. Als Ehrenseite und eigentliche Stirn des Schlosses gilt übrigens nicht diejenige, die in den Hof und nach der Mailänder Straße blickt, sondern die entgegengesetzte nach dem Park gekehrte. Sie gliedert sich von einem etwas vortretenden Mittelpunkt mit fünf Fenstern zunächst rechts und links an leicht zurückgelegte Flächen mit je sechs Fenstern, worauf dann die Ecken wieder mit je vier Fenstern hervortreten, sodaß der ganze Bau eine harmonische, keineswegs langweilige Ausdehnung von 25 Fenstern Front hat. Eine Freitreppe führt vom Park zu der Mitte des sehr hohen Erdgeschosses hinauf. Außer diesem und dem zweiten Hauptgeschoß, dem ersten Stock, hat das Schloß nur Mittelgeschosse, sodaß es thatsächlich als einstöckiges Gebäude aufzufassen ist. Steht man in der Eingangspforte im Hofe, zu der ebenfalls eine hohe zweiflügelige Treppe hinaufführt, und blickt nach der Mailänder Straße, so liegt Monza zur

Linken. Von dort her schließen sich auch an den linken Flügel die Stallungen an, die für 100 Pferde Raum bieten, sowie allerlei Dienstwohnungen.

Um die beiden Flügelbauten und die Ehrenseite des Schlosses zieht sich in ziemlichem Umkreise der königliche Privatpark, eine herrliche Anlage, die in der nächsten Nähe des Schlosses mit Blumenbeeten beginnt und in einen schattenreichen Lustgarten verläuft. Der Grundgedanke ist hier der englische Park, doch wiegt die festländische Auffassung und außerdem die Notwendigkeit vor, die Bedürfnisse der heißen lombardischen Sommer im Auge zu halten. So sind denn die hohen Gebüsch- und Baumpartien etwas nahe zusammengeschoben und Wasserpartien, Teich und gewundene Kanäle, Springbrunnen und Wasserfall auf den gebotenen Raum vielleicht etwas reichlich verteilt. Aussichten und Fernsichten sind mit wirklich künstlerischem Blicke eingerichtet und beachtet, und der Spaziergänger schaut überall weit in die Ferne und hat keine Ahnung, daß er durch Mauer, tiefen trockenen Graben oder Gitter von dem großen Wildpark geschieden ist, bis er ganz unmittelbar vor diesen Hindernissen steht.

Doch kehren wir zunächst zum Schlosse zurück. Die Freitreppe führt aus dem Garten unmittelbar in den großen Hauptsaal des Erdgeschosses, ein großartiges, vornehmes Gemach, in Ausdehnung, Verhältnissen und Ausschmückung eines Königsschlosses würdig. Rechts tritt man aus diesem Saale, der als eigentlicher Gesellschaftsraum des Hofes dient, in den großen und aus diesem in den kleinen Speisesaal. Links stoßen an den Versammlungssaal die Gemächer der Königin, die auch nach dem Parke zu gelegen sind, an diese die Gemächer des Königs. Der gewöhnliche Zugang zum großen Saale ist die Haupthür, die aus der von der Freitreppe des Hofes zugänglichen Vorhalle hineinführt. In dieser Vorhalle liegt auch die große Haupttreppe aus weißem Marmor, die rechts zum Schlosse emporsteigt. Hier, die rechte Hälfte der Parkseite des Hauptgebäudes einnehmend, liegen die großen Gastgemächer des Schlosses.

Manche fürstliche Besucher haben hier geweilt, seit König Humbert als Thronfolger von seinem Vater den Sommersitz in Monza zugewiesen erhielt. Der verstorbene Prinz Karl von Preußen war hier zu Gaste, ich glaube, auch der verstorbene Kaiser Friedrich als Kronprinz in guten gesunden Tagen. Die Einrichtung des Schlosses war bis vor zwölf Jahren keine sonderlich glänzende. Italiens Geschichte hat es mit sich gebracht, daß die Dynastie an Residenzschlössern keinen Mangel hat, allein die verfügbaren Mittel für die Erneuerung fließen nicht allzu reichlich, und das Haus Savoyen hat von jeher eine so offene Hand gehabt, den Begriff der Freigebigkeit so königlich aufgefaßt, daß sein Privatvermögen nicht zu den bedeutenden zählt. Die am besten eingerichteten Räume waren bisher die Gemächer der Königin. Von der Wohnung des Königs kann man nur sagen, daß sie eine sehr schlichte dunkle Mahagoni-Einrichtung hat. Mancher begüterte Bürger im Auslande ist mit ungleich größerem Luxus umgeben und haust in anspruchsvolleren Räumlichkeiten als der Träger der italienischen Krone, sobald er im Sommer aus dem Treiben der Hauptstadt und dem Lärm der Politik sich in die Stille des Sommeraufenthalts in Monza zurückzieht. Als jedoch Kaiser Wilhelm II. seinen ersten Besuch bei dem verbündeten Monarchen ansagte, hielt König Humbert darauf, die großen Gastgemächer würdig herzurichten; es wurde gewaltig ausgemustert, nach einigen vorhandenen kostbaren Möbelstücken schufen die Kunsttischler Italiens dann die Einrichtungen für zwei zusammenhängende, aber für sich geschlossene Wohnungen im Stile Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. Künstlerhände zauberten allerlei reizvolle und duftige Gebilde an die Decken und über die Thüren, die Wände bedeckten sich mit Schmuck, mit Gobelins, mit kostbaren chinesischen Tapeten voll seltsamem Bilderschmuck und mit prunkvollem Damast.

Einfach wie die Umgebung stellte sich auch die Lebensführung der Königsfamilie in ihrem lombardischen Heim dar. Morgens in aller Frühe, bei gutem wie bei schlechtem Wetter, machte König Humbert einen langen Ritt im Park oder weiter hinaus in die Umgegend. Der erste Imbiß war kaum der Rede wert. Nach der Rückkehr wurden die Geschäfte erledigt, von 10 Uhr an Vorträge entgegengenommen, um 11½ Uhr fand sich die Königsfamilie zu gemeinsamem Gabelfrühstück ein. Man blieb bei und nach der Mahlzeit zusammen, dann zog sich jedes nach seinen Gemächern zurück bis 3, 4 oder 5 Uhr, je nach den Umständen. Hernach folgte ein Ritt, eine Ausfahrt, ein Streifzug mit der Flinte im großen Wildpark, und um 7½ Uhr abends fand die Hauptmahlzeit statt. Nach der Tafel dann einfache Gesellschaft im großen Saale, wo gegen halb zehn der Thee gereicht wird und wo die Königsfamilie und der Hof ein paar Stunden mit denselben einfachen Unterhaltungsmitteln verbringen wie andere Sterbliche auch. Dazwischen fiel für den König eine kurze Unterbrechung durch Teilnahme an irgend einer öffentlichen Feierlichkeit, ein Ausflug zu den Manövern, ein gelegentlicher kurzer Besuch in Turin oder ein Sprung nach Mailand, wo gelegentlich im Palast oder auch in der dortigen Villa übernachtet wurde, und dann nahmen das stille Dasein in Monza wieder seinen Verlauf. Die Jagd, überhaupt der Sport, war König Humberts liebste Erholung, doch waren diese Liebhabereien nicht in dem Grade bei ihm zur Leidenschaft geworden wie bei seinem hochseligen Vater, der ein ganz gewaltiger Nimrod war. Der Sohn ist vielleicht mehr in den Pflichten seines Amtes aufgegangen, die er ungewöhnlich ernst nahm und mit großer Gewissenhaftigkeit erfüllte. In ritterlicher Biederkeit, edler Gesinnung, Herzensgüte und Freigebigkeit war König Humbert seinem Vater sehr ähnlich, und wie jener besaß er auch den eigenen Zauber, der ohne Absicht, durch ganz natürliches, ungekünsteltes Wesen die Herzen der Menschen gewinnt. Dutzende von kleinen Beispielen könnte man darüber erzählen. Hier nur ein einziges: Der junge Sohn eines bei Monza ansässigen großen lombardischen Adelsgeschlechtes schlenderte eines Tages mit seinem deutschen Erzieher im Wildpark von Monza umher, der dem Publikum zu allen Zeiten offen steht. Bei einer Krümmung des Weges stießen sie auf den König. Beide blieben stehen und zogen den Hut. König Humbert erkannte den jungen Mann, mit dessen Mutter er befreundet war, blieb ebenfalls stehen und sprach ihn freundlich an. „Und das ist Dein Lehrer?“ fragte er schließlich. „Ein Deutscher, nicht wahr?“ „Ja, Majestät,“ erwiderte der Jüngling. „Und hast Du ihn gern?“ „Ja, Sire!“ sagte der junge Mann mit leuchtendem Blick. Da trat der König auf den Erzieher zu, der bescheiden sich ein paar Schritte zurückgezogen hatte, schüttelte ihm sehr kräftig die Hand und schaute ihn mit seinen großen, etwas starren Augen so gut und freundlich an, daß dem stillen deutschen Doktor warm ums Herz wurde bei dieser schweigsamen königlichen Anerkennung für treue Pflichterfüllung.

Charakterzüge aus dem Leben König Humberts.

Aus dem Leben des ermordeten Königs Humbert werden im Volke sehr viele Anekdoten und Charakterzüge erzählt, die ein anmutendes Bild von der Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit des Monarchen geben.

Ein drolliges Abenteuer ist König Humbert gelegentlich einer Reise nach Berlin begegnet. Der König, der bekanntlich einen sehr starken Bartwuchs besaß, hatte das schwierige Geschäft des Rasierens auf den Tag der Abreise verschoben. Der Leibbarbier stand bereit, allein der König war so in Anspruch genommen, daß er keine Minute Zeit fand. Die wichtige Handlung ward darum verschoben, in der Hoffnung, daß man in irgend einer Haltestation dazu kommen würde. Allein überall waren Behörden zu empfangen und Reden anzuhören, sodaß der König wiederum keinen Augenblick für seinen Bart erübrigen konnte. Auch in Luino und Göschenen schlug jede Hoffnung fehl, und so wurde denn auf Befehl des Königs in einem abgeschiedenen Waldthal der Gotthardbahn Halt gemacht und der König ließ sich, überragt von Bergriesen, rasieren.

Als Mme. Adam (Juliette Lamber) eine Reise durch Italien machte, wurde sie dem Könige vorgestellt. Sie hatte die Ruinen von Paestum besucht und schilderte nun begeistert ihre Eindrücke, rühmte den eigenartigen Reiz des öden und unbebauten Landes und der weiten, von Gott und Menschen verlassenen Einöde und konnte sich nicht genug darin thun, von der Größe dieser Einsamkeit zu schwärmen. Der König ließ sie sprechen; als sie zu Ende war, sagte er: „In der That, alle diese Gegenden sind voller Poesie, aber ich würde es vorziehen, dort weniger Poesie und mehr Kartoffeln zu sehen.“

Unter den zahlreichen liebenswürdigen Charakterzügen, die über König Humbert erzählt werden, nimmt der Briefwechsel mit einem kleinen Kinde einen hervorragenden Platz ein. Vor einigen Jahren erhielt König Humbert den folgenden drolligen Brief:

„Lieber Herr König! Ich habe sehr viel von den schönen Kleidern gehört, die die Königin hat, und möchte diese gerne einmal ordentlich sehen. Die Königin ist zwar, wie ich höre, nicht hier, aber Sie haben gewiß die Schlüssel; jetzt, in den Ferien hätte ich Zeit, zeigen Sie mir doch alles und schreiben Sie mir, lieber Herr König, wann ich kommen soll. Marietta Leoni, Schülerin der fünften Klasse.“

Der König ließ der kleinen Marietta folgende Antwort senden:

„Liebe Marietta! Der König grüßt Dich und läßt Dir sagen, daß ihm so viel Neugierde bei einem kleinen Mädchen nicht gefalle. Uebrigens kann er beim besten Willen Deinen Wunsch nicht erfüllen, denn die Königin ist eine sehr gute Hausfrau und hat vor ihrer Abreise alles gut verpackt und versperrt.“

König Humbert war nicht nur ein umsichtiger Herrscher, sondern auch ein sehr galanter Ehemann. Das beweist folgendes Geschichtchen: Königin Margherita kleidete sich in jungen Jahren mit Vorliebe weiß. Aber es kam die Zeit, wo die schöne Frau zaghaft zu werden begann und Zweifel hegte, ob sie die Farbe der Jugend noch länger werde wählen dürfen. Sie bat ihren Gemahl, offen zu sagen, was seine Meinung wäre. König Humbert erwiderte, solche „Staatsangelegenheit“ müsse wohl bedacht sein und bat, mit der Antwort sich noch etwas zu gedulden. Inzwischen nahte der Geburtstag der Königin, und diese verstand die feine Galanterie ihres Gatten, als sie unter seinen Geschenken auch eine duftige — weiße Robe fand, eigens vom König für diesen Tag gewählt.

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.